Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 18 (1962)
Heft: 6

Artikel: Das echte Gespräch : vom Ausverkauf einer Phrase
Autor: Daniel, Helmut
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420698

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nasiasten ein Blutbad einträgt. Zur 23. Ode behauptet nämlich Lange, Horaz habe mit „Tandem desine matrem tempestiva sequi viro“ (Färber: Lauf doch, männlicher Liebe reif, nicht länger der Mutter nach!) gemeint: Laß die Mutter gehn, nun reif genug, dem Mann zu folgen! Schröder schreibt: „Zeit wird's, — Laufe nicht länger, Mannbar, hinter der Mutter drein!“ Weiter findet Lessing sachliche Irrtümer; so wird Delos als Stadt bezeichnet (21. Ode) und „prisci“ in „prisci Catonis“ (des alten Cato) als Beiname Catos (1. Ode des 3. Buches). *(Fortsetzung folgt)*

Das echte Gespräch

Vom Ausverkauf einer Phrase

„Vieles hat erfahren der Mensch, seit ein Gespräch wir sind und wissen voneinander“ — Hölderlins Menschen konnten noch viel erfahren, ohne ein „echtes“ Gespräch zu führen, und so brauchte auch Eckermann seine Unterhaltungen mit einem nicht ganz unbekannten Dichter keineswegs als „Echte Gespräche mit Goethe“ anzupreisen, um ihre Bedeutung zu unterstreichen. Heute aber, da zwar die Währung hinreichend stabil, die Sprache dafür um so inflationistischer ist, muß jede Tagung und jede Zusammenkunft ein „echtes Gespräch“ verheißen, wenn sie zur Tiefschürfung über Fragen wie „Europa gestern und heute“, „Asien morgen und übermorgen“, oder „Der Beruf des Feinmechanikers in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West“ einlädt.

Ein Gespenst geht um unter den Kulturschaffenden, das echte Gespräch. Der Phrase sitzt die Angst im Nacken, daß man sich vielleicht doch nur im Gerede verlieren könnte, wenn man über „brennenden Problemen“ bei Tische sitzt. So hat man eine Beruhigungspille erfunden, die dem angekränkelten Gespräch wieder auf die Beine helfen soll, indem sie ihm die Wertmarke der „Echtheit“ verpaßt. Die anderen reden sicherlich dummes Zeug, wir aber, so stärkt sich die Redensart die gesprächige Brust, wissen noch, was echt und recht ist.

Wer dem „echten Gespräch“ das Stethoskop auf die Brust setzt, kann das asthmatische Röcheln unseres Zeitalters hören. Der

Krankheitsbefund sagt nicht mehr und nicht weniger, als daß heutzutage viel zu viel gesprochen wird. Nicht, daß andere Zeiten weniger redselig gewesen wären. Wer aus diesem Grund der guten alten Zeit nachtrauert, braucht nur in (zweitrangigen) Dramen und Romanen des achtzehnten Jahrhunderts nachzulesen, was sich in dieser Hinsicht schon damals die Leute alles zumuteten. Wir jedoch haben den Redefluß und Gesprächsaustausch zusätzlich noch organisiert, wie so vieles. Nicht mehr wild und ungezügelt soll man die Gespräche feiern, wie sie fallen — man versammelt sich vielmehr an Wochenenden nach einem festen Spesen- und Stundenplan in lauschigen Burgen und an waldesumrauschten Plätzen, setzt das Gespräch für Samstag und Sonntag auf die Tagesordnung und verschreibt ihm noch ein möglichst allgemeines Thema, damit auch alle Tieflotungen, die gerade im Schwange sind, vorgenommen werden können. Man ordnet auch die Gesprächspartner fein säuberlich: einer darf „als Mensch", ein zweiter „in seiner Eigenschaft als Pfarrer" zu dem Thema reden, der dritte vertritt mit seinem Beitrag „die Belange der minderjährigen Witwen" und ein vierter bringt auch die „Interessen eines betroffenen Verbandes ins Gespräch".

Ganz ohne schlechtes Gewissen scheint man jedoch dabei nicht zu sein. Der Ausverkauf eines Worts zu stark herabgesetzten Preisen kündet sich in der Sprache fast immer dadurch an, daß man ihm in einem schmückenden Zusatz neues Mark zuzuführen sucht. Alles, was Talmi zu werden droht oder gar längst geworden ist, wird mit dem Beiwort „echt" auf alten Hochglanz gebracht: „echte" Ferienfreuden in Italien verspricht nur noch der und der Ort, „echte" Entspannung und Erholung nur ein bestimmter Nährsirup oder Heimatfilm, „echte" Anliegen wohnen nur in „echter" Mannesbrust und „echte" Gespräche werden nur in einem ganz bestimmten Kreis zum Ereignis.

Man weiß sehr wohl, daß Gespräch allein nicht mehr genügt. Man hat seinen Heidegger zu gut gelesen, um nicht auch die nagende Furcht zu kennen, daß der Austausch von Worten und Meinungen zum bloßen Gerede versanden könnte. Bei einem Gerede aber wird die „Existenz", der „eigentliche Mensch" gleichsam an der Garderobe abgegeben. Damit auch er in den Saal trottet, muß es schon ein echtes Gespräch sein.

Alle, die das echte Gespräch im Munde führen, könnte man zart darauf hinweisen, daß die deutsche Sprache sehr wohl zwischen dem vernünftigen Austausch von Meinungen und dem Dreschen

leeren Strohs in der Scheuer der Sprache zu unterscheiden vermag, ohne nach dem Gütezeichen „echt“ greifen zu müssen. Gryphius läßt das Leben des Menschen als ein „Geschwätz und Scherzen“ vorüberziehen; der Berliner trifft mit dem Gequassel einen ähnlichen Befund. Wer aber glaubt, ohne das echte Gespräch nicht auskommen zu können, dem wird vielleicht der Hinweis nützen, daß man dann — ähnlich wie die heftig konkurrierenden Waschmittel— zum Komparativ und Superlativ greifen muß, um die Bedeutung eines Gesprächs noch gebührend hervorzuheben: „Unsere Gespräche sind echter“ oder „Wir führen das echteste Gespräch.“

Warum jedoch das Gespräch überhaupt so auf den Hund gekommen ist — das zu klären bedürfte es schon eines „echten Gesprächs“. Nun aber nichts wie fluchtartig aus dem Saal.

Helmut Daniel in der „Stuttgarter Zeitung“

Zehn Minuten Sprachkunde

„Die Zeitwörter — im zweiten Band“

Ein Engländer hat einmal behauptet, in guten wissenschaftlichen Büchern der Deutschen kämen die Zeitwörter erst im zweiten Band, und ein Franzose hat über jene deutschen Sätze geklagt, „auf denen man davonsegelt wie ein Admiral mit einer versiegelten Order, der in Teufels Namen seine Bestimmung erst erfährt, wenn er sich auf hoher See befindet“.

Der Amerikaner Mark Twain schließlich hat als Beispiel für diese deutsche Unsitte den Satz angeführt: „Er reiste, als die Koffer fertig waren und nachdem er Mutter und Schwester geküßt und nochmals sein angebetetes, einfach in weißen Musselin gekleidetes, mit einer frischen Rose in den sanften Wellen ihres reichen braunen Haares geschmücktes Gretchen, das mit bebenden Gliedern die Treppe hinabgeschwankt war, um noch einmal sein armes, gequältes Haupt an die Brust desjenigen zu legen, den es mehr liebte als das Leben selber, ans Herz gedrückt hatte, ab.“ Mark Twain behauptete, man müsse sich auf den Kopf stellen, wenn man einen deutschen Satz lesen wolle, weil erst der Schluß den Satz klarmache. Er hat sogar empfohlen, man solle einmal hundert deutsche Schriftsteller, welche schwerverständliche Sätze schreiben, kurzerhand aufhängen, gerade in Deutschland gäbe es so viele Schriftsteller, daß es auf ein paar Dutzend mehr oder weniger nicht ankomme: „Warum kleinlich mit einem Material sein, das in solchem Überfluß vorhanden, wenn man so viel gewinnen kann mit so geringen Auslagen, los — opfern sie die Hundert.“

Sind diese Vorwürfe berechtigt? Wir müssen im Deutschen tatsächlich das Verbum als den wichtigsten Teil des Satzes, sofern es aus mehreren Teilen besteht — und das ist sehr oft der Fall — bis an den Schluß rücken. Schon die-